

Heinrichs IV. hervor, das den Kaiser oft in unnötige, verfahrenere Situationen führte (z.B. der katastrophale, politisch völlig unüberlegte Absetzungsspruch gegen Papst Gregor VII. oder die zweite Ehe des Kaisers mit der in jeder Hinsicht unzuverlässigen Praxedis von Kiew). Ob die doch sehr umfassende Ministerialen- und Reichslandpolitik Heinrichs IV. tatsächlich so beurteilt werden kann, erscheint uns nicht so sicher. Was für Heinrich IV. spricht, ist auf jeden Fall seine schier unglaubliche Zähigkeit, der es gelang, auch die hoffnungslosesten Situationen zu meistern und fast wie ein Stehaufmännchen nach einigen Jahren wieder zur maßgeblichen Größe zu werden. Wir weisen zudem auf eine vor Jahren von Hans-Martin Maurer gemachte Beobachtung hin, die unserer Ansicht nach von zentraler Bedeutung für die Person Heinrichs IV. und die Salierzeit ist, die aber leider fast nirgends beachtet wurde: Maurer hat darauf hingewiesen, daß nach dem Tode Heinrichs III., 1056, eine von der Kaisermacht ungebremste erste größere Welle des Burgenbaus über Deutschland ging und das Machtverhältnis in Deutschland eindeutig zuungunsten des Königtums verschob. Damit hatte Heinrich IV. zu leben und zu regieren – ein Sachverhalt, den man hätte erwähnen sollen. Solche Einwände im einzelnen können den Wert des handlichen und relativ billigen Buches insgesamt nicht beeinträchtigen.

*G. Fritz*

Georges Duby: Europa im Mittelalter. Stuttgart: Klett-Cotta 1986. 252 S., 7 Abb., 1 Kte.

Mit diesem historischen Essay rückt eine Zeitspanne in den Mittelpunkt des Interesses, die bis vor kurzem als in höchstem Maße langweilig verschrien war. Georges Duby, Professor für die Geschichte des Mittelalters am Collège de France und einer der kompetentesten Historiker und Kunsthistoriker Frankreichs, versucht Beweise für die Irrigkeit dieser Annahmen zu liefern. Dazu legt er die schroffen Gegensätze jener Zeit schonungslos offen: Auf der einen Seite stehen Tod und Verfall, Vernichtung und große Angst, auf der anderen Seite die Meisterwerke der Baukunst und der darstellenden Kunst. Duby bemüht sich, Licht in das Dunkel zu bringen und die Gegensätze zu klären. Dadurch aber, daß das Panorama seines Essays vom Jahr 1000 bis ins 15. Jahrhundert reicht, fällt einiges doch sehr knapp aus. Die Ergänzung des jedermann zugänglichen Textes durch ausführliche Quellenzitate, die fortlaufend auf der linken Seite stehen, ist zumindest gewöhnungsbedürftig, vor allem, weil die Quellentexte nicht immer in direktem Zusammenhang mit dem Inhalt des Essays stehen. Insgesamt gesehen entsteht jedoch ein ebenso eindruckliches wie lebendiges Bild jener Zeit.

Der Leser, gleich ob er kultur- und kunstgeschichtliche Vorkenntnisse besitzt oder nur einen ersten Zugang zu einer bis dahin rätselhaften Epoche sucht, wird diese Einführung nicht zuletzt des ausdrucksstarken, narrativen Stils Dubys wegen, trotz einiger kleinerer Mängel, zu schätzen wissen.

*Th. Bertsch*

C.W. von Faber du Faur: Mit Napoleon in Rußland. Blätter aus meinem Portefeuille. Mit einer Einführung von Otto Borst. Stuttgart: Steinkopf 1987. 111 S., Abb. Antikriegsliteratur gibt es nicht erst seit den Tagen einer Bertha von Suttner oder eines Erich Maria Remarque. Der württembergische Artillerieoffizier Christian Wilhelm von Faber du Faur, der 1812 den Rußlandfeldzug Napoleons mitmachte und als einer der wenigen Württemberger überlebte, hat die bekannten, allerdings längst vergriffenen Illustrationen dieser Katastrophe in den Jahren 1831 bis 1843 als Mappe einzelner Blätter herausgegeben. Den Kommentar verfaßte eigenartigerweise nicht Faber selbst, sondern sein Freund Kausler. Im Stuttgarter Steinkopf-Verlag wurden die Druckvorlagen für die Illustrationen gesammelt und im Schwarzweißdruck komplett herausgegeben. Den Kommentar Kauslers hat man modernisiert und nicht mehr in der alten Fraktur